

THEOLOGISCHE REVUE

116. Jahrgang

– August 2020 –

Ohler, Lukas Valentin: Der sich wandelnde Gottesbegriff bei Nikolaus von Kues. Eine werkgenetische Untersuchung. – Freiburg: Herder 2019. 293 S. (Freiburger theologische Studien, 191), geb. € 60,00 ISBN: 978-3-451-38859-0

Eine systematische Erschließung der komplexen Überlegungen des Nikolaus von Kues bzw. Nicolaus Cusanus (1401–1464) zur Gottesfrage unter werkgenetischer Perspektive ist ohne Zweifel sachlich gerechtfertigt. Man darf sogar von einem wirklichen Desiderat der Forschung sprechen. Eine solche Arbeit kann allerdings nur bei gründlicher Vertrautheit mit den vielen Stellungnahmen des Cusanus zum Thema und unter Einbeziehung der Ergebnisse der Cusanusforschung zu einem substantiellen Ergebnis führen.

Dass diese Voraussetzung bei der vorliegenden „Dissertation“ (das Stichwort fällt zweimal in der „Einleitung“ [11–21; dort: 13, 19]; es wird allerdings nicht deutlich, an welcher Fak. die Promotion erfolgt ist) leider nicht gegeben ist, lässt sich schon in dem Abschnitt 2 über „Das Leben des Nikolaus von Kues“ (22–34) erahnen. Hier werden neben einigen biographischen Informationen alte Klischees und Pauschalurteile über Cusanus aufgewärmt, die schon seit langem aus der seriösen Literatur verschwunden sind. Ohler bezieht sich vorrangig auf die mangelhafte Darstellung des sog. Sachbuchautors Anton Lübke *Nikolaus von Kues. Kirchenfürst zwischen Mittelalter und Neuzeit* aus dem Jahr 1968 und auf zwei kleinere Arbeiten des Philosophiehistorikers Kurt Flasch. Dessen große, gerade dem Anliegen einer werkgenetischen Betrachtungsweise verpflichtete Monographie *Nikolaus von Kues. Geschichte einer Entwicklung. Vorlesungen zur Einführung in seine Philosophie* von 1998 erwähnt er dagegen in seinem Buch an keiner Stelle, genauso wenig wie Arbeiten von namhaften Historikern wie Erich Meuthen und Hermann Hallauer.

In den Kap.n 3 bis 9 (35–280) werden sieben Schriften des Nikolaus von Kues vorgestellt, die zwischen 1440 und 1464 entstanden sind: *De docta ignorantia I*, *De coniecturis*, *De deo abscondito*, *De visione dei*, *Dialogus de possest*, *De non aliud* und *De apice theoriae*. Diese Auswahl mutet teilweise willkürlich an, zumal die These, diese Schriften seien „am relevantesten für die Beleuchtung des sich wandelnden Gottesbegriffs und des Begreifens dessen im Denken des Cusanus“ (13) nicht näher begründet wird. Man fragt sich, warum *De coniecturis* relativ ausführlich behandelt wird, aber beispielsweise *De venatione sapientiae*, die großen Predigten „im Geiste Meister Eckharts“ (Josef Koch) oder der mit Blick auf Cusanus' mystische Theologie so ungemein aufschlussreiche Briefwechsel mit den Mönchen des Benediktinerklosters Tegernsee völlig ausgeblendet werden. In erster Linie werden in den Kap.n 3 bis 9 geraffte Darlegungen des Inhalts anhand der zweisprachigen Textausgaben in der *Philosophischen Bibliothek* des Meiner-Verlags gegeben. Die von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften herausgegebene Standardedition *Nicolai de Cusa opera omnia* wird gar nicht genannt

und die in dieser Ausgabe von Generationen von Forschern geleistete Arbeit zur Erschließung der Quellen des cusanischen Denkens wird ebenso übergangen wie ein Großteil der anerkannten Interpretationen der genannten Texte. O.s an den Prinzipien der analytischen Philosophie ausgerichtete Auseinandersetzung mit den Texten von Cusanus ist gleichwohl interessant und anregend. Es gelingt ihm verschiedentlich, Cusanus' abstrakte Gedankengänge zu erden und ihre Aktualität kenntlich zu machen. Originell ist auch die Verwendung formallogischer Symbole zur Veranschaulichung der cusanischen Argumentation. Wesentlich neue Einsichten in die Gedankenwelt des Nikolaus von Kues werden durch die logisch-analytische Herangehensweise aber nicht gewonnen.

Die Interpretation der Texte mündet im „Fazit“ (281–283) in die recht ungeschützt formulierte These, „dass ein adäquates Sprechen über Gott als Gott nicht möglich ist und spätestens an der zweiten Mauer des Paradieses scheitern wird. Analoges Sprechen über Gott ist demnach ebenso obsolet, da auch in diesem Fall wir uns Begrifflichkeiten bedienen, denen Kontrarien und Kontradiktionen gegenüberstehen und damit nicht einmal ansatzweise das Wesen oder gar den Willen Gottes treffen.“ (281) Als Konsequenz postuliert O. die Notwendigkeit einer christologischen Vermittlung zwischen Gott und Menschen. Diese Feststellung kann sich auf Nikolaus von Kues berufen, sie wird allerdings von O. ganz uncusanisch, d. h. ohne jede Differenzierung, vorgetragen.

Wie schon angeklungen, neigt der Vf. zu problematischen Pauschalurteilen. Diese Tendenz zeigt sich insbes. in den Teilen seiner Arbeit, die sich nicht an den cusanischen Texten orientieren. So heißt es etwa in der „Einleitung“: „Es ist kein Geheimnis, dass die Hegelsche Philosophie, die in unseren Tagen eine massive Beliebtheit erfährt, vom deutschen Idealismus in cumulo ganz zu schweigen, über diesen, auf Cusanus zurückzuführen ist.“ (20) Die philosophiegeschichtliche Forschung hat sich, soweit ich sehe, bisher sehr schwer getan, eine eindeutige Abhängigkeit Hegels von Cusanus nachzuweisen. Nur wenige Zeilen später rechnet O. in einer an Richard Dawkins erinnernden Weise mit dem AT ab: „Cusanus [...] vermenschlicht Gott nicht, im Gegensatz zu den Verfassern der Tora und der Weisheitsliteratur, wobei letztere sozusagen zwar den Versuch unternimmt, das Widersprüchliche im Gottesbild des YHWH zu nehmen, allerdings dieses nicht ganz vermag. Erst mit dem Evangelium verliert das Gottesbild sein absurd Böses und wird weniger menschlich, ohne dabei unmenschlich zu sein.“ (ebd.)

In formaler Hinsicht präsentiert sich das Buch in einem unfertigen Zustand. Die Zahl der Flüchtigkeitsfehler ist ungewöhnlich hoch, auch sprachliche Unzulänglichkeiten, wie falsche grammatische Anschlüsse und Fehler bei der Groß- und Kleinschreibung, übersteigen das übliche Maß. Das „Literaturverzeichnis“ (284–291) weist gravierende Mängel auf. Verschiedene Autorennamen werden falsch geschrieben („Beierwalters“ anstelle von „Beierwaltes“, „Reinhard“ anstelle von „Reinhardt“, bei „Kazuhiko Yamaki“ werden der Vor- und der Nachname miteinander verwechselt). Der Text von Klaus Kremer „Gott – in Allem Alles, in Nichts Nichts“ ist als eigenständige Monographie verzeichnet, es handelt sich aber um einen Aufsatz, der in Band 17 der *Mitteilungen und Forschungsbeiträge der Cusanus-Gesellschaft* erschienen ist. Manche Titel werden mit Nennung des Verlags aufgeführt, andere nicht. Bei Beiträgen in Sammelbänden und Aufsätzen in Zeitschriften fehlen die Seitenangaben.

Über den Autor:

Walter Andreas Euler, Dr., Professor für Fundamentaltheologie und Ökumenische Theologie an der Theologischen Fakultät Trier (euler@uni-trier.de)